

Wollen Sie kaufen, bitte ums Eck bei Nr. 6 klingeln

Ein Mann für alle Schuhe

Einkaufsabenteuer ■ Wie oft ich schon an dem Geschäft vorbeigegangen war, wusste ich nicht. Zwanzig Mal vielleicht, erst jetzt wurde mir bewusst, dass es sich bei dem unauffälligen Ecklokal in dieser ruhigen, von Baumreihen geschmückten Wohnstraße um einen Schuhladen handelte.

Ich blieb stehen und warf einen Blick durch die gläserne Eingangstür. Im hinteren Teil eines über und über mit Schuhregalen und Kartons voll geräumten Raums, sah ich einen kleinen, älteren Mann mit kurz geschnittenem Haar, auf einem Schemel sitzend, auf seinen Knien ein Buch, in dem er konzentriert zu lesen schien und das ich, aus welchen Gründen auch immer, für den Koran hielt. In der Eingangstür klebte ein Zettel mit den Worten: „Wollen Sie kaufen, bitte ums Eck bei Nr. 6 klingeln.“ Der Hinweis machte mich neugierig. Ich gab einer spontanen Eingebung einzutreten aber nicht nach und ging weiter.

Wochen später stand ich wieder vor dem Geschäft. Dieses Mal aber war ich nicht zufällig hier. Ich wollte Schuhe kaufen. Kurz zuvor war mir beim Anblick meiner löchrigen und unbrauchbar gewordenen Hausschuhe die Idee gekommen, dem bibliophilen Schuhverkäufer in meiner Nachbarschaft einen Besuch abzustatten.

Die Tür war versperrt. Ich war schon dabei, wie für diesen Fall vorgesehen, ums Eck zu gehen, um bei Nr. 6 anzuläuten, als mich jemand von hinten rief. Ich drehte mich um und sah den Besitzer auf der anderen Straßenseite. Er kam auf mich zu. „Was wollen Sie?“ rief er mir entgegen. Ich überlegte kurz. Dann sagte ich: „Schuhe kaufen.“

„Schuhe? Schuhe gibt es hier nicht!“ kam es zurück. Ich war verdutzt. Dann begann der Mann herzhaft zu lachen. „Schuhe? Was sonst wollen Sie hier kaufen? Natürlich gibt es hier Schuhe!“ Er grinste, schloss die Tür auf, schob mich in sein Geschäft und machte die Tür hinter mir wieder zu. Als wir auf dem orientalischen Teppich standen, der den Eingangsbereich seines Geschäftslokals zierte, sagte er:

„Wie geht es Ihrem Vater?“ Die-

se Frage überraschte mich. Vergeblich suchte ich nach einer Antwort. Mir kam der Gedanke, vielleicht Teil eines fremdländischen Begrüßungsrituals zu sein. „Wie geht es Ihrer Familie?“ fragte der Mann weiter. Ich war dabei mich zu bedanken und zu erklären, dass ich im Moment eigentlich kaum Kontakt zu meinem Vater hätte, als mir der Schuhverkäufer einen zweiten, etwas gründlicheren Blick zuwarf und dabei offenbar feststellte, mich mit jemandem verwechselt zu haben.



Er entschuldigte sich für das Missverständnis und sagte: „Was kann ich für Sie tun? Ich habe alles: Straßenschuhe, Stiefel, Sportschuhe. Alles! Was wollen Sie?“ Die zuletzt gestellte Frage hatte einen leicht militärischen Unterton und war im Stakkato-Stil vorgebracht. Erwartungsvoll und etwas unruhig stand der alte Mann vor mir. Sein Deutsch war mäßig, sein Akzent stark, ohne jedoch einen eindeutigen Schluss auf seine Herkunft zuzulassen.

Ich dachte an ein arabisches Land, oder die Türkei, etwas anderes fiel mir in diesem Moment nicht ein. Um uns

herum, auf beiden Seiten des L-förmig angeordneten Lokals, an allen Wänden und in der Mitte der beiden länglichen Räume, standen Schuhregale, auf deren oberster Ablage Schuhe in mehreren Reihen wahllos übereinander lagen. Neben den Regalen und überall, wo sonst noch Platz war, wie etwa im Eingangsbereich neben der Tür und also auch neben uns, standen Schuhkartons, die teilweise zu meterhohen Türmen aufgestapelt waren.

„Was haben Sie für Straßenschuhe?“ fragte ich, obwohl ich gar keine Straßenschuhe kaufen wollte. „Kommen Sie“ sagte der Mann und wies auf einen bestimmten Regalabschnitt hinter ihm. „Da sind alle Marken. Alle! Was-Sie-Wollen!“ Er nahm wahllos Schuhe heraus und hielt sie mir entgegen. „Super Schuhe. Su-per!“ Dann sagt er:

„Ich habe Schuhe bis Größe 50!“ „Wie bitte?“ fragte ich. „Bis Größe 50 sind die Schuhe!“ wiederholte er, diesmal etwas lauter. Ich antwortete, dass zwar der Bruder meiner Freundin Schuhgröße 50 hätte, ich aber nur 43.

Er sagte: „Ein Paar 30 Euro, zwei Paar 50. Diese hier“, er machte eine kurze Pause: „140 Euro!“ Er dehnte das Wort „Hundertvierzig“ in die Länge, um es zu gewichten. Er nahm ein Paar Schuhe und zeigte sie mir. Der Markenname Exzellent war auf der Schuhinnenseite zu lesen. „Exzellent Schuh“ sagte er. „Super Schuh, ex-zel-lent! 140 Euro!“ Er drehte den Schuh um und blickte auf das an der Schuhsohle angebrachte Preispickel. „45 Euro“ stand dort zu lesen. Er sagte, das sei der Einkaufspreis und begann mit seinen Fingern das Pickel herunterzulösen.

Die ausgestellten Straßenschuhe sahen durchwegs normal und passabel aus. Dennoch, ich brauchte keine Straßenschuhe, was ich dem Verkäufer auch mitteilte, worauf wir uns, meinem Wunsch entsprechend, in die Hausschuhabteilung begaben. Dort wählte ich ein Paar braune Schlüpfer aus und probierte sie sofort an. Meine Anforderungen waren gering.

„Ein Paar sieben Euro, zwei Paar zehn Euro“ sagte der Verkäufer. Ich sagte, ich bräuchte nur eins. „Wie Sie wollen, wie Sie wollen.“ Dann erwähnte ich, dass ich schon zig Mal an dem



Lokal vorbeigegangen sei, bis ich es eher zufällig entdeckt hätte, was den alten Mann etwas zu überraschen schien. Er erwiderte, dass er Kunden hätte, die eigens aus Niederösterreich anreisen würden, um hier bei ihm einzukaufen. Gerade gestern hätte eine Familie sieben Paar Schuhe gekauft. Ich nickte.

Während er das Paar Hausschuhe in einem Plastiksackerl verschwinden ließ, fragte ich ihn nach seinem Herkunftsland. Er verstand mich aber nicht, weshalb ich die Frage wiederholte. „Darf ich fragen, woher Sie ursprünglich kommen? Aus welchem Land?“ fragte ich. „Ich?“ - „Ja.“ - „Aus Albanien, Tirana!“ platzte es mit einem Mal aus ihm heraus, sehr laut, und gleichzeitig so, als müsse er sich dafür entschuldigen.

Das überraschte nun wiederum mich und ich teilte dem Schuhverkäufer erfreut mit, dass ich bereits in Albanien gewesen sei und auch ein Buch über diese Reise geschrieben hätte (siehe Bericht Seite 16 und 17). Er schien mich aber nicht zu hören. Meine Wortmeldung ging unter in einem Schwall aus Gefühlen und Worten, die hemmungslos aus dem Verkäufer herausbrachen, ganz so, als hätte sich mit der Erwähnung seines Herkunftslandes eine Schleuse geöffnet. Schon zuvor war das hitzige Temperament des Mannes mehr als offenkundig.

Meine Frage aber schien ihn völlig verwandelt zu haben. „Mafia, Mafia!“ schrie er mir entgegen. Dabei sprang er unwillkürlich ein paar Zentimeter in die Höhe. „Kri-mi-na-li-tät! Mafia!“ fuhr er fort. „Und davor: Kommunismus!“

Er sei 67 und könne mir alles über die Zeiten des Kommunismus erzählen. Vor 20 Jahren sei er von den Kommunisten geflüchtet, und von seiner Schwester, die im Politbüro gearbeitet

hätte und die dritthöchste Position in der Hierarchie der Kommunisten inne gehabt hätte. Heute sei es aber nicht viel besser. Zweimal sei er seit der Flucht wieder in Albanien gewesen, bei der Hochzeit seines Sohnes und bei der seiner Tochter.



„Und was war?“ fragte er mich. Dabei starrte er mich mit weit geöffneten Augen an, so als wäre ich für die Misere Albaniens verantwortlich. Hätte ich nicht die vielen neuen, mehrstöckigen Häuser gesehen, die man zu tausenden an der Küste gebaut habe? Ja schön seien sie, aber gebaut mit welchem Geld? Wie solle das gehen, wenn jeder nur 200, 300 Euro im Monat verdiene? „Mafia, Mafia!“ schrie er erneut.

Seine Stimme, ohnehin schon hoch und spitz vor Wut, schraubte sich unaufhaltsam höher. Die Pausen, in denen der alte Mann Luft holte, nutzte ich für kurze Versuche, aus der Suada einen Dialog zu machen, indem ich ihm meine durchwegs positiven Erfahrungen mit Albanien entgegenhielt.

Doch vergebens. Die Einwürfe

waren zu zaghaft vorgebracht und wurden geflissentlich überhört. Zu Recht. Denn was wiegen schon die nostalgisch verklärten Urlaubserfahrungen des sentimental Touristen gegen die unverhüllt vorgebrachten, viel tieferer rührenden Worte der Enttäuschung und Verbitterung, Worte eines Vertriebenen.

Was wiegt es da schon, dass der Fremde die Landschaft als wunderschön und die Leute als offen und überaus gastfreundlich empfunden hat. Wenig, wenn, wie der Alte versicherte zu wissen, ganz Albanien doch nicht mehr sei als eine einzige, große Haschischplantage. 25-30 Milliarden Euro würde die Mafia in Albanien allein mit Drogen verdienen, führte er weiter aus.

„Wenn du nicht glauben, deine Sache ist. Ich schwöre!“ sagte der Alte. Und fuhr fort, dass er im albanischen Fernsehen gesehen hätte, wie eine Feuerwehrruppe ausgerückt sei, allein um in der Hitze des August eine Haschischplantage zu bewässern. „So ist Albanien“ sagte er. „In Hand von Mafia. Komplette Mafia!“ Ob er daran denkt, zurückzugehen, fragte ich ihn. „Ich gehe zurück!“ schrie er mir fast entgegen. Und, wie zur Erklärung: „Es ist mein Land!“ Aber die Korruption, fuhr er im gleichen Atemzug fort, sei eben überall.

Dann, mit einem Mal, brachte er seinen Exkurs über Albanien zu einem abrupten Ende. Von einer Sekunde auf die andere kühlte der sprechende Atomreaktor vor mir ab und wurde sich bewusst, dass hier ein Kunde war, dessen Geduld man wohl nicht über Gebühr beanspruchen durfte. Wir tauschten Geld und Ware. Er fragte mich nach meinem Namen und gab mir seine Visitenkarte, die ihn als Herrn Reshat Brahja auswies.

Arthur Führhammer